



Veränderungen und knifflige Probleme als Lernanlässe behandeln

Soziale Arbeit an der Stiftung SPI¹

Könnte man seine Kolleg/inn/en selbst backen, dann wünschen sich die am SPI tätigen Absolventen der Evangelischen Fachhochschule das von ihren künftigen Kollegen: „Sie sind theoretisch und methodisch standfest. Sie haben die Hard- und Software erworben, um in Beratung und Planung trittsicher zu sein. Sie sind nicht zuletzt in Gesetzes- und Verwaltungsfragen standfest – schließlich eines der entscheidenden Instrumente zur Durchsetzung von Klienteninteressen. Sie lieben die Abwechslung, sind offen, hinterfragen sich selbst, suchen nach Lösungen und wissen, dass diese oft nur durch Kompromisse möglich, also Mittelwege sind.“

Welche Sicht auf die Praxis und die Anforderungen an Qualifizierung steht dahinter? Eine Skizze.

Der Ausgangspunkt

In der Sozialen Arbeit ist es unruhiger geworden. Die Personalschlüssel werden dichter, das Geld knapper, die öffentliche Infragestellung sozialer Dienstleistungen macht vor nichts mehr halt. Die Dinge verändern sich bisweilen schneller, als man hinschauen kann. Und die Akteure reagieren darauf statt eines Ringens um einen anderen Weg vielfach mit einem (persönlichen) „Rette sich wer kann“: zu altvertrauten Positionen, zu sicheren Plätzen, an nicht mehr erreichbare Orte / zu innerer Kündigung. Und manches, das sich dringend ändern müsste, bleibt einfach – auch daher – wie es ist.

Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind in diesem Prozess, in den Strukturkonflikten und Interaktionen, kostbare Mittler und selbst Betroffene. Sie sind zuständig für komplexe Aushandlungsprozesse. Sie müssen eigene Unverrückbarkeiten hinterfragen und/oder strategisch sichern, modifizieren oder aufgeben. Dieses Anforderungsprofil ist grundsätzlich nicht neu. Vertraut ist seit je, dass Soziale Arbeit sich gesellschaftlich hinsichtlich ihrer Kosten und ihres Nutzens legitimieren muss/te. Neu scheint allerdings, dass die Übereinkunft über die unverzichtbare Rolle und Position der Sozialarbeit/Sozialpädagogik nicht mehr unwidersprochen ist. Neu ist auch, dass Tätigkeitsfelder der Sozialen Arbeit in Zeiten des Wettbewerbs um Arbeitsplätze und Aufstiegswege von anderen Berufen streitig gemacht werden (siehe zum Beispiel das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Pflege). Dies zusammen genommen stellt eine echte Herausforderung dar. Denn schließlich haben und

hatten es Fachkräfte des Sozialen stets schwerer als die des Gesundheitswesens einer nicht einschlägig fachlich versierten Öffentlichkeit zu verdeutlichen, auf welchen professionellen Standards ihr Handeln basiert und was es dafür an öffentlicher materieller und ideeller Unterstützung braucht. Infolge des Strukturwandels erhöht sich der Druck auf Sozialpädagog/inn/en und Sozialarbeiter/innen, Wirksamkeit und Methode ihres professionellen Handwerks konzeptionell und anhand von Planung und Zielüberprüfung sichtbar zu machen. Gegenwärtig überwiegt bei vielen jedoch ein Frust am Wandel, was die gerade jetzt nötige Profilierung der Fachkräfte des Sozialen in der öffentlichen Wahrnehmung substantiell gefährdet.

Die Folgen

Der Blick über den eigenen Tellerrand wird essentiell. Ein Zurückziehen auf ein eigentliches Tätigkeitsfeld i. S. klassischer Spezialisierung und zielgruppen-spezifischer Parteinahme widerspricht der Notwendigkeit strategischen Denkens in der Sozialen Arbeit. Konzentration auf den Klienten und seines (jeweiligen) Sozialraumes sind das eine... – die Strukturbedingungen sind komplexer! Sie verbinden den demographischen Wandel mit Konsequenzen für die Jugendhilfe usf. Unterbleibt diese Aufweitung der Perspektiven, verbleibt Handeln mittelfristig Reparatur und nicht Mit-Gestalten von sozialen Problemlagen unter der Perspektive sozialen Ausgleichs. Will man nicht nur von Prävention und Ursachenanalyse reden, sondern diese auch ernstnehmen, muss klar sein, dass die Bündnispartner und die Bedingungsfaktoren quer zu zielgruppen-orientierten Tätigkeitsfeldern liegen. Die Wahrnehmung eines dergestalt veränderten Aufgabenspektrums ist die Voraussetzung für nachhaltiges Tun: Arbeiten an den Ursachen, nicht nur an den Wirkungen.

Das Profil

Im Idealfall sind Sozialpädagog/inn/en und Sozialarbeiter/innen beweglich und neugierig. Sie handeln nach dem Stand der Kunst: das heißt auf der Basis verfügbaren Wissens, einsetzbarer Methoden und klarer Planung und Zielüberprüfung. Sie haben einen Überschuss an Ideen zur Lösung vielschichtiger Probleme und leiden nicht darunter, dass nicht alle realisierbar sind. Sie aktivieren mögliche Interventionswege und Ansätze situativ und kontextbezogen. Sie verstehen sich als Lernende und fühlen sich von kniffligen Problemlagen nicht erschlagen, sondern begreifen sie als Lernanlässe. Sie verantworten ihre Arbeit unter Wahrnehmung der Kontexte und des Sozialraums, in denen sie sich bewegen. Fachliche Entwicklungen, das Infragestellen von Selbstverständlichkeiten betreiben sie mit Vergnügen. Die distanzierende Betrachtung des eigenen Tuns machen sie sich zur Regel.

¹ (aus: Reinicke, P. (Hrsg.): Von der Ausbildung der Töchter... 100 Jahre Evangelische Fachhochschule Berlin. Lambertus

Sie besitzen Sprachkompetenz und Schreiblust. Konzepte schreiben, Beobachtungen dokumentieren, Planungen überprüfen und sich in Textmaterial stürzen, um im Fachdiskurs auf der Höhe der Zeit zu sein, ist für sie mindestens „total normal“, wenn nicht Leidenschaft. Sie verdecken auftretende Fehler nicht, sondern nehmen sie als Impuls, um den eigenen Irrtümern methodisch auf die Spur zu kommen. Sie begreifen sich als Mittler, Berater, Assistenz. Sie scheuen nicht den Konflikt, wohl aber eindimensionale Parteinahme bzw. Sichtweisen auf das Soziale. Sie sind weder Besserwisser, noch die besseren Menschen, sondern professionell Tätige Partner, die konkrete Angebote unterbreiten können, deren Nutzen sie ebenso transparent machen wie deren Begrenztheit. Sie zeigen, was machbar ist und was nicht geht. Qualität definieren sie über die Anschaulichkeit konkreter Leistungen, die sich von einer puren Logik von Hochglanzprospekten abgrenzt. Sie machen ihr Handeln nachvollziehbar und hinterfragbar, indem sie Transparenz herstellen. Sie begreifen und antizipieren Trends, aber sie schwimmen nicht auf ihnen. Sie haben Lust auf Veränderung. Sie arbeiten gerne. Sie verstehen Soziale Arbeit als Ko-Produktion²: Partizipation, die Zuerkennung und Übernahme von Verantwortung, Ergebnis-/Offenheit, Flexibilität, lebensweltnahe Lösungsmodelle, Effektivität bestimmen ihr Tun. Für sie ist es selbstverständlich, dass bezahlte Soziale Arbeit in einer Bringschuld ist, ihren Beitrag zur Lösung sozialer Probleme aufzuzeigen. Sie halten sich nicht auf mit Klagen, dass ihre Arbeit zu wenig gewertschätzt wird, die Zeiten immer schwieriger werden. Sie wissen, dass ihr Wert an gelungenen Antworten auf veränderte Anforderungen gemessen wird.

Die Qualifizierung

Ausbildung muss aufzeigen, dass die skizzierte Sandwich-Position konstitutive Bedingung sozialer Arbeit als Ko-Produktion ist! Die Fähigkeit und Bereitschaft quer zu denken und Ungewohntes auszuprobieren, braucht eine breit gefächerte und *exemplarisch* vertiefte Ausbildung. Nur so werden Fachkräfte koordinieren, Schnittstellen wahrnehmen, Entwicklungen antizipieren können. Künftige Bachelor-Studiengänge werden qualitativ daran zu messen sein, inwieweit die Zusammenfügung der Module diese Kompetenzbreite berufsqualifizierend ermöglicht.

Mit dem oben skizzierten Spektrum an Fähigkeiten und dem sich daraus ableitenden beruflichen Selbstverständnis, ergänzt durch den noch fehlenden letzten Satz des eingangs zitierten kollegialen Anforderungsprofils: „Wir brauchen Fachkräfte mit Leidenschaft für ihr Tun – Praktiker wie Lehrende gleichermaßen!“ dürften die Absolventen der Fachhochschulen für Soziale Arbeit auch künftig für ihr Tun gut ausgestattet sein.

Vlg, Freiburg im Breisgau, 2004)

² Vgl. Brocke, Harmut: Soziale Arbeit als Ko-Produktion. www.stiftung-spi.de.